



Burg Taufers

Die Natur

Vom randmediterranen zum subarktischen Klima, von Weinlandschaft bis in Gletscherhöhe, von wilden Dolomitenadeln zu dunklen Urgesteinswänden, von der Umwelt der Smaragdeidechse bis zu jener des Alpenmurmeltiers erstreckt sich Südtirols Naturraum. Mit einer Handvoll Naturparks vom südlich-milden Mittelgebirge des Trudner Horns zur Hochgebirgslandschaft der Texel- und Rieserfernergruppe und den beiden Dolomiten-Naturparks sowie einem generös geschnittenen Nationalpark um den höchsten Berg, den Ortler, hat sich Südtirol ein Naturreservoir für die Zukunft und ein Dorado für Freizeitsportler geschaffen.

Das Klima

Südtirol hat im unteren Etschtal Anteil am milden insubrischen Klima Oberitaliens, seine Gipfelregion am Alpenhauptkamm, in der Ortlergruppe, den Samtaler Alpen und den Dolomiten ist dagegen durch das harsche alpine Klima geprägt.

Von einem speziellen Südtiroler Klima zu sprechen, ist also ziemlich unsinnig, und im Zusammenhang etwa mit dem Kalterer See oder der Meraner Gegend von mediterranem Klima zu sprechen, ist schlechthin Unfug. Was keineswegs der Feststellung wider-

spricht, dass es in Südtirol in der Regel deutlich wärmer und sonniger ist als nördlich der Alpen und häufig auch trockener. Das hängt mit der geographischen Lage zusammen, schließlich ist Südtirol der südlichste Bereich des deutschen Sprachraums und hat schon deshalb wärmere Sommer und tendenziell höhere Temperaturen. Das hängt auch mit der Schutzwirkung zusammen, die der Alpenhauptkamm im Norden und Nordwesten hat, der allzu kalte Winde und starke Stürme abhält.

Klimadaten für Bozen (241 m)

	Ø Lufttemperatur (Min. in °C)	Ø Lufttemperatur (Max. in °C)	Ø Tage mit Niederschlag ≥ 1 mm	Ø Niederschlag in mm
Jan.	-4,5	6,3	4	24
Febr.	-2,1	9,5	3	23
März	2,1	15,0	5	37
April	5,4	18,5	7	50
Mai	9,8	23,2	9	75
Juni	13,2	26,5	9	85
Juli	15,5	29,0	9	92
Aug.	15,1	28,5	8	86
Sept.	11,6	24,3	7	71
Okt.	6,2	17,9	7	84
Nov.	-0,1	11,0	5	50
Dez.	-3,7	6,6	4	35
Jahr	5,7	18,0	77	12

Leider aber auch die Regenwolken, was besonders im Vinschgau zu so geringen Niederschlagsmengen führt (unter 500 mm), dass die Landwirtschaft seit Jahrhunderten mit Fremdwasser arbeiten muss, nämlich dem Kanalisations-system der Waale (→ S. 576), mit dem man noch heute ansonsten ungenützt abfließendes Wasser aus der regenreichen Bergregion in die trockenen Täler leitet. Und umgekehrt kommt durch das weit nach Süden geöffnete Etschtal warme Luft aus der Po-Ebene bis in die Meraner Gegend und hebt dadurch die Durchschnittstemperaturen.

Die fünf Klimazonen Südtirols kann man auf einer Fahrt von Bozen in die Texelgruppe oder in die Dolomiten erleben. Man startet im insubrischen Klima, das von der Salurner Klause etwa bis Bozen reicht und das durch eine mittlere Jahrestemperatur von über 10 °C gekennzeichnet ist. Die Winter sind mild, es gibt selten Frost, die Niederschläge liegen bei 700 bis 900 mm,

es gibt keine längeren Trockenperioden. Typischerweise sind im Winter die Südhänge schneefrei. Schon wenig höher beginnt die Zone des submontanen mitteleuropäischen Klimas, die Niederschlagsmengen sind sehr unterschiedlich, im Vinschgau bis unter 500 mm, auch im Eisacktal ist es sehr trocken, anderswo erreichen sie 1400 mm. Flaumeiche, Hopfenbuche und die vom Menschen eingeführte Esskastanie charakterisieren diese Klimazone. Das Jahresmittel der Temperatur liegt zwischen 9 und 10 °C, Winterfröste treten immer wieder auf. Im Bereich des montanen mitteleuropäischen Klimas sinkt das Jahresmittel der Temperatur unter 7 °C, die Niederschläge erreichen 900 bis 1400 mm. Im subalpinen Klima liegt das Jahresmittel nur noch bei 4 °C, und die Niederschläge fallen überwiegend im Winter und bleiben als Schnee lange liegen. Das Bergland bis ca. 2200 m weist diesen Klimatyp auf (z. B. das Rittner Horn über Bozen). Das alpine Klima

Klimadaten für Toblach (1226 m)				
	Ø Lufttemperatur (Min. in °C)	Ø Lufttemperatur (Max. in °C)	Ø Tage mit Niederschlag ≥ 1 mm	Ø Niederschlag in mm
Jan.	-8,5	0,1	4	22
Febr.	-7,3	2,8	4	29
März	-3,4	6,6	5	34
April	-0,2	10,3	7	44
Mai	4,2	15,4	11	79
Juni	7,4	18,9	13	104
Juli	9,5	21,7	13	120
Aug.	9,2	21,2	12	98
Sept.	6,0	17,4	8	76
Okt.	1,9	11,6	7	72
Nov.	-3,5	4,8	6	44
Dez.	-7,3	0,4	5	30
Jahr	7,0	10,9	95	752

umfasst nur die hochalpine Gipfelzone, bei einem Jahresmittel um 0 °C bleibt der Unterboden ganzjährig gefroren und der Schnee bleibt mindestens ein halbes Jahr, meist etwa 8 Monate lang liegen.

Klimawandel, Gletscherschwund und Auftauen der Permafrostzone: Der Weißbrunnferner im hinteren Ultental ist in den letzten 50 Jahren um weit über die Hälfte abgeschmolzen. Das ist kein Einzelfall, das Phänomen Gletscherschwund ließ 1991 die Ötzi-Mumie ausschmelzen, dazu kam feiner Staub aus der Sahara, der viel mehr Strahlung absorbiert als Schnee oder auch blankes Gletschereis und damit stärkeres Abtauen bewirkt. Der Gletscherschwund hat Nebenwirkungen, die für die Bevölkerung und den Tourismus sehr problematisch sind: Weniger Schmelzwasser wird in vielen Gebieten Wasserknappheit bewirken, und die vom Gletscher oft senkrecht abgeschliffenen seitlichen Hänge stürzen vor allem im lockeren Moränengelände zusammen

und sind nur unter großer Gefahr zu queren. Hochtouren werden zum Vabanquespiel, so verloren bei einem Gletschersturz an der Marmolada am 3. Juli 2022 mehrere Tourengerher ihr Leben. Seit 1850 haben die Gletscher der Alpen über 50 % ihrer Masse und über 40 % ihrer Fläche verloren, laut IPCC-Bericht von 2019 werden am Ende des 21. Jh. im schlimmsten Fall nur noch 5 % aktiver Gletscherfläche gegenüber der Fläche vom Ende des 20. Jh. vorhanden sein.

Nicht nur die Gletscher schmelzen, der gesamte alpine Bereich über der Schneegrenze schmilzt ab, und zwar bis tief in den Boden hinein. Bis zu 15 % der Fläche Südtirols sind davon betroffen. Damit wächst auch die Rutschgefahr über dem auftauenden Untergrund. Über 50 Schutzhütten liegen in dieser Zone, manche rutschten schon wie die Schwarzensteinhütte im Ahrntal, die u. a. deshalb an anderer Stelle neu erbaut wurde. Derzeit

schmilzt der Großteil des Permafrostgebietes, der im Sommer nur oberflächlich auftaut, noch nicht zur Gänze ab, weil die tieferen Eislagen noch nicht betroffen sind. Wenn diese jedoch erst

einmal auftauen, gibt es kein Halten mehr – Muren, Bergstürze, Rutschungen und langsames Fließen mit Girlandenbildung (girlandenförmige Bodenwellen) sind die Folge.

Die Gesteine – Dolomit und Urgestein

Die dunklen und häufig vergletscherten Gebirgsketten des Nordens und Westens ergeben ein ganz anderes Bild als die aus hellen Gesteinen aufgebauten, von isolierten Spitzen und großflächigen Plateaus in mehreren Stufen geprägten Dolomiten im Osten und Südosten. Im Eisacktal dominieren vulkanische Gesteine, der Bozner Quarzporphyr.

Die kristallinen Gesteine des Alpenhauptkamms wie Granit und Glimmerschiefer, aber auch Marmor, die Sedimentgesteine wie die Kalke und Dolomite der Dolomiten und die vulkanischen Quarzphyllite bilden ein Muster mit paralleler Verteilung der drei großen Gesteinsgruppen, das nur durch einen kurzen Blick auf die Entstehung der Alpen erklärt werden kann:

Alle Gebirge entstehen an den Plattengrenzen der Erdoberfläche. Unter Platten versteht man zusammenhängende Stücke der erkalteten Erdoberfläche, die auf dem elastischen Magma-Inneren der Erde schwimmen und dabei immer wieder kollidieren. Mit Folgen für die Kollisionszonen: Gebirge werden aufgeworfen, Schollen übereinander geschoben, Vulkanreihen entstehen, so wie wir das heute rund um den Pazifik beobachten können, von den Anden bis zu den Vulkanen Japans. Südtirol liegt in einem Bereich, wo vor ca. 60 Mio. Jahren der afrikanische Kontinent, eine riesige zusammenhängende Platte, gegen die europäische Platte zu drücken begann. Mit Erfolg, die damals beginnende alpine Gebirgsbildung ließ vor 35 Mio. Jahren die ers-

ten Meeresablagerungen auftauchen. Schon vom ersten Tag der Hebung an wurde wieder abgetragen, entstanden Täler, bildeten sich flache Ablagerungsbecken. Manches wurde dadurch von ganz unten nach ganz oben gehoben: Die Tauern im Nordosten Südtirols bestehen aus den ältesten und ursprünglich am tiefsten gelegenen Gesteinen des ganzen Landes! Gewaltige Störungen begleiteten das Aufwerfen der Alpen, an solch einer Querstörung entstand das Etschtal. Magma aus dem Erdinneren war schon vor ca. 290 Mio. Jahren in unvorstellbar großen Mengen ausgetreten, wie wir das in Island und auf Hawaii heute beobachten können, die Bozner Quarzporphyre sind bis zu 3 km hoch (!) und bedecken eine Fläche von 4000 km²! Als die Alpen entstanden, wurden sie von aus großer Entfernung herangeschobenen Sedimenten des Meeresbodens teilweise überdeckt, den Kalken der heutigen Dolomiten.

Als die alpine Gebirgsbildung fast abgeschlossen war, hatte gleichzeitig das Mittelmeer den niedrigsten Stand aller Zeiten erreicht: Es war ausgetrocknet. Alle Zuflüsse mussten vor 6 Mio. Jahren eine enorme Höhendiffe-

renz ausgleichen – der Boden des ausgetrockneten Meeres lag 3000 m tiefer als der heutige Meeresspiegel! – und schnitten sich dabei messerscharf in die Gebirge ein, dabei wurden ältere Gesteinsschichten wieder aufgedeckt (z. B. die Bozner Quarzporphyre im Eisacktal). Als wenig später während der Eiszeiten die Gletscher vorrückten, verbreiterten sie diese Täler und schütteten sie während der Rückzugsphase – vor ca. 12.000 Jahren – wieder teilweise mit Moränenmaterial zu. Die heutige Gestalt der Oberfläche Südtirols hat sich maßgeblich in diesen letzten 12.000 Jahren entwickelt, die Talböden mit ihren Murkegeln, auf denen Nebenbäche ihr Abtragungsmaterial aufschütten, die Terrassen oberhalb des Talgrundes, die alte Gletschertalformen markieren, während V-förmig eingeschnittene Täler wie das Untere Eisacktal erst nach den Eiszeiten entstanden.

Hochgebirgsformen wie die Kare mit ihren Seen sind Erinnerungen an abge-

schmolzene Gletscher, steile Felswände oft Hinweise auf seitlichen Schliff. In den Dolomiten haben sich jedoch Formen erhalten, die sich so nicht erklären lassen: Die großen Plateaus der Seiser Alm und der Fanes- und Sennesgruppe und viele kleinere Plateaus dieses Gebirges sind nur dann zu verstehen, wenn man weiß, dass Kalk wasserdurchlässig ist, also oberflächlich nicht abgetragen wird und damit alte Formen, in diesem Fall eine frühere flache Landoberfläche, konserviert.

Gesteine und Wirtschaft: Der widerstandsfähige *Quarzporphyr* ist ein ausgezeichnete Bau- und Dekorstein, er wird in zahlreichen Steinbrüchen gewonnen, einen besonders auffälligen passiert man auf der Staatsstraße im Eisacktal zwischen Bozen und Waidbruck. Große wirtschaftliche Bedeutung hat der *Laaser Marmor*, ein geologisches Element des Öztaler Kristallins, das auf der Südseite des Vinschgaus an der Oberfläche ansteht. Der ganze

Dolomieu – Dolomit – Dolomiten

1788 kam der Inhaber des Lehrstuhls für Mineralogie an der Ecole des Mines (Bergbauschule) in Paris nach Tirol. Sein Name war *Deodat de Dolomieu*. Sein Ziel war die Erforschung der Gebirge im Süden Tirols. Einen eigenen Namen hatten diese isolierten Berge mit ihrem hellen Gestein und ihren steilen Flanken nicht. Wer interessierte sich damals schon für Berge oder für die jungen Wissenschaften Mineralogie und Geologie? Die meisten Menschen waren davon überzeugt, dass Gott die Welt vor 6000 Jahren erschaffen hatte. Warum sollte man sich denn damit beschäftigen, wie sie entstanden war?

Dolomieu fand auf 3000 m Höhe versteinerte tropische Korallen und andere Fossilien, die zeigten, dass die Gesteine dieser Berge im Meer entstanden waren. Vor allem aber fand der Mineraloge ein Gestein, das nach seiner wissenschaftlichen Veröffentlichung nach ihm benannt wurde: den Dolomit. Im Dolomit ist das im ursprünglichen Kalksediment des Meeresbodens oder in Korallenriffen vorhandene Kalzium durch Magnesium ersetzt worden. Allmählich bürgerte sich in der wissenschaftlichen Literatur für diesen Teil Tirols der Name „Dolomiten“ ein, letztlich auch bei den Bewohnern dieses armen Bergbauernlandes.

Ort Laas lebt von der Marmorproduktion, der Marmor wird hoch oberhalb des Ortes gebrochen und mit einem modernen Fördersystem ins Tal gebracht. In den kristallinen Gesteinen sind an mehreren Stellen in Südtirol, vor allem aber in der Sterzinger Gegend, um Gossensass und im Ahrntal bei Prettau Silber- und Bleiglanz ein-

gelagert, die z. T. seit der Vorgeschichte abgebaut werden. Größte Bedeutung hatte vor allem das Silber im Mittelalter, die Produktion blieb aber bis ins 19. Jh., im Schneebergbereich des Ridnauntals und Passeiertals gar bis ins 20. Jh. bestehen. Heute haben diese Fundorte keine wirtschaftliche Bedeutung mehr.

UNESCO-Welterbe Dolomiten

Seit 2009 gehören die neun wichtigsten Teilgebiete der Dolomiten zum UNESCO-Welterbe. Mehr als 231.000 ha Gebirgsland in den Provinzen Belluno, Bozen-Südtirol, Pordenone, Trento und Udine wurden dabei unter den Schutz der Weltorganisation gestellt. Der außergewöhnliche universale Wert der Dolomiten wurde mit (u. a.) der Formenvielfalt der Gebirge begründet, mit der enormen Bedeutung für die Erdwissenschaften (so bildet die Trias in den Dolomiten mit ihrem Fossilienreichtum die weltweit bedeutendsten Aufschlüsse) und mit ihrer „erhabenen, monumentalen und farbenreichen Landschaft“ – damit werden auch kulturelle Elemente in die Begründung aufgenommen, denn Landschaft ist nicht nur Natur, der Mensch hat sie sehr wesentlich geformt.

Die geschützten Teilgebiete der Dolomiten sind:

- Pelmo, Croda da Lago (Belluno)
- Marmolada (Belluno, Trento)
- Pale di San Martino, Pale di San Lucano, Dolomiti Bellunesi, Vette Feltrine (Belluno, Trento)
- Dolomiti Friulane e d' Oltre Piave (Belluno, Pordenone, Udine)
- Nördliche Dolomiten (Belluno, Bozen-Südtirol)
- Puez-Geisler (Bozen-Südtirol)
- Schlern-Rosengarten, Latemar (Bozen-Südtirol, Trento)
- Bletterbach (Bozen-Südtirol)
- Dolomiti di Brenta (Trento)

In der Provinz Belluno liegen 41,2 % der Kernzone, in Südtirol 31,0 % (51,8/15,9 % der Pufferzone). Trento, Pordenone und Udine besitzen nur kleinere Gebiete. In diesem Buch werden die auf Südtiroler Gebiet fallenden Dolomiten-Teilgebiete beschrieben: Naturpark Fanes-Sennes-Prags (→ S. 486), Naturpark Sextener Dolomiten (→ S. 456), Naturpark Puez-Geisler (→ S. 496), Naturpark Schlern-Rosengarten (→ S. 541) und Bletterbachschlucht (→ S. 178).

Die Pflanzenwelt

Auch nur annähernd die Fülle der Pflanzenwelt skizzieren zu wollen, verbietet sich in einem Führer wie diesem von selbst: Wer in Südtirol wandert, trifft auf mediterrane und alpine Vegetation, Trockenheitsanzeiger und auf Feuchtgebiete spezialisierte Pflanzen.

Südtirols tiefster Punkt bei Salurn liegt nur ca. 220 m über dem Meer, der höchste (Ortlergipfel) auf 3905 m, schon dies allein muss ein enormes Spektrum bewirken. Dazu kommen die vielen unterschiedlichen Gesteine und ihre Auswirkungen auf die Pflanzenwelt, z. B. Pflanzen, die nur auf Kalk gedeihen und solche, die ihn nicht aushalten können. Das alles wird nochmals differenziert durch das Klima, die Trockenheit mancher Täler und die hohen Niederschläge mancher Nordwestflanken, die Bodenfeuchte in Staubeichen der Täler und in hochalpinen Karren, in Sümpfen und Mooren und an Seerändern sowie die oberflächliche Erhitzung an den steilen Sonnenhängen.

Manche der in Südtirol unterschiedenen Vegetationsgürtel haben sich kaum erhalten, da sie der Mensch verändert oder zerstört hat. So sind die Auwälder, die ehemals die Etsch, den Eisack und die Rienz begleiteten, fast gänzlich durch Flussbereinigung und Entwässerung zerstört worden. Nur kleinste Bereiche überlebten (als Naturschutzgebiete) wie etwa das Auenbiotop zwischen Prad und Spondinig

im Vinschgau, die Aue bei Lana und die kleine Millander Eisack-Aue im Brixner Stadtgebiet sowie das immerhin 1,5 km lange und 150 m breite Biotop Kematner Ahrauen im untersten Tauferer Tal bei Bruneck. Weniger haben sich die trockenen Buschwälder am unteren Hangfuß verändert, in denen besonders viele mediterrane Pflanzen vorkommen (neben anderen), die Weinbaugebiete des Landes haben jedoch große Breschen geschlagen. Die trockenen Kiefernwälder der Südhänge in den großen Tälern des Landes sind nach wie vor sehr ausgedehnt (die im Vinschgau sind nicht natürlich, sondern jüngere Aufforstungen). Buchenwälder gibt es nur an der Mendel und am Gampenpass, während Tannenwälder auf den Quarzporphyren rund um Bozen, an den Schattenhängen des Vinschgaus und den engen größeren Tälern des Landes recht verbreitet sind. Natürliche Fichtenwälder gibt es in allen Bereichen des Landes zwischen 900 und 2000 m, sie sind besonders in den höheren Lagen oft stark von Lärchen durchsetzt. Es gibt regelrechte lichte Lärchenwälder, alle anderen Bäume wurden vom Menschen zur Weidegewinnung ausgeholzt, wie jene des Salten zwischen Bozen und Flaas bzw. dem Tschöglberg. Ganz stark hat der Mensch den Zirbenwäldern zugesetzt. Sie wurden gerodet, um Almen Platz zu machen, auch war das Holz stark begehrt – eine Zirbenstube ist heute noch der Stolz jedes Bauern, und kaum ein neues Hotel mit alpinem Südtiroler Flair kommt ohne dieses Holz aus. In größeren Höhen und abseits leicht erreichba-



rer Gebiete findet man sie aber immer noch, wie etwa im Anstieg vom Latschinger Albl zu den Kofelrastseen (östliche Ortlergruppe zwischen Vinschgau und Ultental). Der Zwergstrauchgürtel mit Legföhren (Latschen), Alpenrosen (Almrausch) und Wacholder ist ebenfalls stark vom Menschen überformt und zu Weidezwecken gerodet worden. Die hochalpinen Rasengesellschaften und die Pflanzen der nivalen Stufe, also des höchsten Bereichs der Berge, in dem noch Pflanzen überleben können (über 2500 bis 2800 m bis in die Gipfelzone) sind wohl am stärksten von allen im ursprünglichen Zustand geblieben.

Dolomitenflora: Von den Vegetationszonen Südtirols ist jene der Dolomiten wohl am interessantesten, denn die Dolomitenflora besitzt die meisten Ende-

miten, also nur in dieser Zone vorkommende Pflanzen. Kalk ist für viele Pflanzen nicht geeignet oder sie passen sich an und es entstehen neue Unterarten und Arten, wie das etwa beim Stengellosen Enzian der Fall ist: Auf kristallinen Gesteinen wächst *Gentiana kochiana*, auf Kalk wächst *Gentiana clusii*. Für Laien sehen diese beiden Arten des klassischen Enzians identisch aus, Botaniker lächeln milde und zeigen einander die Unterschiede. Aber die Dolomiten haben auch echte Endemiten, die nur dort zu finden sind, eine Steinbrechart und die Dolomiten-Akelei, die Dolomiten-Schafgarbe, Séguiers Hahnenfuß und die wunderschöne, aber selten zu sehende und in steilen Felswänden wachsende Schopfige Teufelskralle.

Wälder, Almen, Wiesen

Die Hälfte der Südtiroler Landesfläche ist von Wald bedeckt. Davon wiederum sind 58 % Bergwald. Dieser übt eine wichtige Schutzfunktion aus. Er bewahrt den Boden vor Erosion und Siedlungen vor der Zerstörung durch Steinschlag, Muren und Lawinen. Wo es keinen Wald gibt, müssen an zahllosen Steilhängen aufwändige Lawinenverbauungen und Stahl- oder Betonkonstruktionen im brüchigen Fels diese Funktion übernehmen. Der Südtiroler Wald besteht zu 61 % aus Fichten, 19 % sind Lärchen, 10 % Weißkiefern, 6 % Zirben und 3 % Tannen, Buchen und Schwarzkiefern. Die Almen Südtirols liegen großteils oberhalb der Waldgrenze (Hochalmen), 70 % werden privat bewirtschaftet. Etwa 86.000 Tiere weiden dort alljährlich im Sommer, davon sind 45.000 Rinder, 27.000 Schafe und 13.000 Ziegen; es gibt aber auch Pferde, Esel, Lamas und Schweine. Viele Almwiesen sind von intensiver Düngung geprägt, was die Artenvielfalt der Flora und Fauna reduziert. Gut sichtbar ist das auf den ursprünglich artenreichen Feuchtwiesen der Seiser Alm, die zwar im Frühsommer einen farbenfrohen Anblick bieten, der aber bei genauerem Hinsehen nur durch relativ wenige, dafür dominante Pflanzenarten geprägt ist. An den Randgebieten der Seiser Alm dagegen, wo weder geweidet noch gedüngt wird, finden sich artenreichere Feucht- und Magerrasengebiete. Insgesamt sind ursprüngliche Feucht- und Magerwiesen durch die landwirtschaftliche Nutzung (Bewässerung, Entwässerung, Düngung, häufige Mahd) stark zurückgegangen, ihr Erhalt wird daher zum Teil subventioniert.

Wildtiere in Südtirol

Der Mensch hat auch in Südtirol die Umwelt nach seinen Bedürfnissen verändert und den Lebensraum vieler Tiere eingeschränkt, zerstört, aber auch erweitert. Während Reh und Rothirsch ausreichend Platz bekommen, wandern Bären nur noch vereinzelt vom Trentino kommend durch die Region, und wegen seiner Spielhahnfedern für die Tirolerhüte ist das Birkhuhn selten geworden.

Das Murmeltier, bis in die Gegenwart wegen seines angeblich heilkräftigen Fetts erbarmungslos gejagt, ist in einigen Bereichen wieder recht häufig geworden, nachdem es vor gut 150 Jahren knapp vor dem Aussterben war. Steinbock und Bartgeier wurden wieder eingeführt, nachdem sie ausgerottet worden waren. Manche Tiere wären andererseits längst ausgerottet, würde man ihrer habhaft, denn man sieht sie als Schädlinge: Fuchs, Frettchen, Iltis und Marder gehören in diese Kategorie.

Die Zonen Südtirols, in denen man am ehesten Wildtieren begegnen kann, sind die warmen Buschwälder des Südens und der inneralpinen Trockentäler wie im Vinschgau sowie die Hochalmen und Gebirgswiesen. In den Buschwäldern, etwa am Südfuß des Montiggler Waldes im Überetsch oder auf der anderen Seite des Etschtals im Naturschutzgebiet Castelfeder, kann man der Smaragdeidechse begegnen, der flinken Zornnatter und der auf Bäume kletternden Äskulapnatter, der Gottesanbeterin, die in Südtirol Maringgele genannt wird, aber auch, doch nur am späten Abend, dem Greil oder Gleir, anderswo als Siebenschläfer bekannt. In den alpinen Rasengebieten sieht man vor allem in Karmulden häufig Murmeltierbauten und die sichernden Männchen, die durchdringende Pfiffe zur Warnung für die anderen von sich geben, wenn man sich nähert. Gämsen sind nicht selten, und wer Glück hat, kann den Alpenschneehasen beobach-

ten, aber auch Haselhuhn und Schneehuhn. Der wieder eingeführte Steinbock besiedelt derzeit neun Gebiete in Südtirol (davon sechs dauerhaft) mit einem Bestand von etwa 1400 Tieren (ohne die auf Trentiner Gebiet lebenden Kolonien im Nationalpark Stilfser Joch): Weißkugel, Texel, Ultental, Tribulaun, Eisbruggspitz und Durreck (dauerhaft), Sesvenna, Tauern, Seekofel (im Sommer, wobei am Seekofel nach der Ausrottung der Population durch Gamsräude im Jahr 2004 eine Wiederansiedlung stattfand). Auch der Steinadler zieht in immer mehr Bereichen der Südtiroler Gebirge seine Kreise, vor allem im Ahrental und Antholzer Tal, Pfossen- und Passeiertal, über der Fanes- und der Puezgruppe. Im Martelltal wurde vor einigen Jahren erfolgreich der Bartgeier wieder angesiedelt. Was einem immer und überall begegnet, sind Alpendohlen: Kaum ist man auf einem Gipfel oder bei der Hütte angelangt, wird man neugierig umflattert; die Vögel wagen sich für einen Happen auch ganz nahe an die Wanderer.

Auerhuhn und Birkhuhn: Sie zählen zu den Raufußhühnern Europas, die früher in vielen Gebieten vorkamen und heute auf wenige Gebiete der Alpen und Nordeuropas beschränkt sind. Die Bejagung hat sie stark dezimiert, beim Birkhuhn vor allem wegen der dekorativen Schwanzfedern des Hahnes. Gleichzeitig wurde ihr Lebensraum so stark reduziert, dass nur noch geringe Reste davon übrig blieben – dabei klin-

gen die Gesamtzahlen gar nicht so schlecht: In den Alpen und Karpaten allein soll es noch ca. 43.000 Birkhühner geben. Aber die Bestände sind isoliert und werden durch Natur- und Umweltzerstörung ständig kleiner. Be-

rühmt ist die sog. Arenabalz der Rau-
fußhühner, die erwachsenen Hähne
kämpfen auf Lichtungen miteinander
um die Weibchen, die scheinbar unbe-
teiligt zuschauen.

Bären, Wölfe – und der Mensch

Diese Raubtiere bewegen die Gemüter in den Alpen seit jeher am meisten. In der Brentagruppe (Trentino) lebt die letzte Bärenpopulation der italienischen Alpen, aufgestockt durch Jungbären, die man im Rahmen des Wiederansiedlungsprojekts Life Ursus ab 1999 aus Slowenien einführte. Die Population ist mit derzeit 100 Bären stark gewachsen. Die männlichen Jungbären benötigen eigene Territorien, die sie sich auf Wanderungen suchen, und die führen sie auch nach Südtirol. Seit 2011 gab es mehrere Vorfälle mit verschiedenen Bären im Trentino, nicht aber in Südtirol. Im Frühjahr 2023 wurde ein junger Jogger im Trentino von einer Bärin getötet. Die Bärin, die mehrere Junge bei sich hatte, wurde kurze darauf eingefangen und ins Gehege von Castellar gebracht. Ihre Tötung wurde vorerst gerichtlich verhindert. Forderungen nach einer Reduzierung der Population werden lauter. Fakt ist, dass Bären im Jahr Schäden von 50.000 bis 60.000 € (in der gesamten Region Trentino-Südtirol) anrichten (sie reißen Schafe, plündern Bienenstöcke). Ein Blick nach Slowenien zeigt, dass dort über 1000 Bären relativ konfliktfrei neben den Menschen leben, deren Vieh von Weideschutzhunden bewacht wird. Die nicht unumstrittene Fütterung von Bären in Waldgebieten mit dem Ziel, sie dort zu halten, wird aus slowenischer Sicht erfolgreich praktiziert. Jedenfalls unterscheidet sich die Einstellung dort grundsätzlich von der in Südtirol, Österreich und Bayern, wo es zwar Managementkonzepte und Gelder dafür gibt, aber wenig bis gar nichts im Bereich der Prävention getan wird und dann, wenn etwas passiert (2023 riss ein Bär im bayerischen Alpenvorland Weidetiere), sofort der Abschuss gefordert wird.

Mehrere Wolfsrudel konnten in Südtirol genetisch nachgewiesen werden, örtliche Schwerpunkte sind das Deutschnonstal und das Fassa- sowie das Abteital. Begegnungen mit dem Menschen gibt es bislang nicht, allerdings mehrere Nutztierrisse. In Südtirol hängen vielerorts Plakate, die den Abschuss der Wölfe fordern.

Bär, Wolf und Mensch konkurrieren um das gleiche Territorium. Die Frage, wer sich hier in wessen Lebensraum befindet und wer wen bedroht, kann aus (mindestens) zwei Blickwinkeln gestellt werden.